

Sigusch, Volkmar: *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2008. ISBN: 978-3-593-38575-4; 720 S.

Rezensiert von: Peter C. Pohl, Universität Bremen

Wer sich an das gremiensichere Deutsch wissenschaftlicher Antrags- und Aufsatzprosa gewöhnt hat (oder gewöhnen musste), wundert sich. Der emeritierte Professor der Sexualwissenschaft Volkmar Sigusch stellt die *Geschichte der Sexualwissenschaft* in einer Weise dar, die von den einen sicherlich vor-schnell als diskursives Relikt der 68er abgetan, von den anderen als wohlthuende Erinnerung an die Möglichkeit kritischer Wissenschaft angenommen werden wird. Ob „mann-frau“ darüber verärgert oder erleichtert ist, sei dem/der Einzelnen überlassen. In jedem Fall gehen persönliches Engagement und überragendes Fachwissen, subjektive Einsichtnahme und Materialsättigung, Verständnis für die Akteure der Sexualwissenschaften und kritische Distanzierung, Eloge und Demystifikation in diesem Werk eine anregende Verbindung ein. Siguschs subjektive Objektivität kann als Beispiel und Kennzeichen kritischer Sexualwissenschaft gelten (S. 510). Sie macht aus der Lektüre des umfangreichen Buchs eine aufrüttelnde Erfahrung. Denn sie zwingt dazu, den gegenwärtigen (und nicht allein wissenschaftlichen) Umgang mit der körperlichen Liebe aus den Versprechungen, Verdrängungen und Verfehlungen der mit ihrer Erforschung betrauten Wissenschaft neu verstehen zu lernen. Insofern ist die *Geschichte der Sexualwissenschaft* ein sozial- und sit- tengeschichtliches Unternehmen ersten Ranges und von höchster Aktualität.

Die Arbeit selbst ist in drei Hauptbereiche untergliedert. Sie umfassen circa 160 Jahre von den Anfängen (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) über die Blüte der Sexualwissenschaft (im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts) bis zu ihrem Wiederbeginn und ihrer Gegenwart in Deutschland nach 1945. Mit über 200 Abbildungen ist das Werk leserfreundlich gestaltet und lädt ebenso zum vertieften Studium einzelner Passagen wie zum vergleichenden Blättern zwischen Anga- ben beispielsweise zu Personen, Zeiten und

Denkweisen ein. Es bietet infolgedessen reich- lich Anknüpfungspunkte für kulturwissenschaft- liche Fragestellungen, sei es im Hinblick auf epistemologische, sei es mit Bezug auf so- zioökulturelle oder politische Veränderungen. Der Vergleich von BRD und DDR sei dabei gesondert hervorgehoben. Einleitend werden erkenntnistheoretische Grundlagen der Mo- derne, Kurzbiografien ausgewählter sexual- wissenschaftlicher Pioniere sowie erste Or- ganisationen und Periodika genannt. Danach widmet sich Sigusch in längeren Unterkapit- eln Paolo Mantegazza, Karl Heinrich Ulrichs, Heinrich Kaan und Richard von Krafft-Ebing. Neben instruktiven und kritischen Zusam- menfassungen erleichtern übersichtliche In- formationstabellen und illustrative Fundstücke aus Archiven, Privatdokumenten und Popu- lärkultur den Zugang.

Den weitesten Raum nimmt der zweite Abschnitt *Von der Blüte bis zur Zerstörung durch die Nazis* ein. In ihm bespricht Si- gusch auf nahezu 200 Seiten relevante Schrif- ten und fasst Lebensläufe bedeutender Se- xualwissenschaftler des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts zusammen. Durch seine Samm- lung der Nachlässe emigrierter oder ermorde- ter jüdischer Sexualforscher entsteht ein facet- tenreiches Bild der *Blütezeit*. Überdies kom- mentiert der Autor die Entstehung moder- ner Sexualwissenschaft in Kontakt mit und im Kontrast zur Sexualreform, der Mutter- rechtsbewegung und der Psychoanalyse. Er- greifend sind die Materialien, die er im 16. Ka- pitel *Die Zerstörung des ersten Instituts für Sexualwissenschaft durch die Nazis* (S. 365- 370) zusammengetragen hat. Spannend ist es ferner, wie der Sexualforscher die biologisti- schen Grundannahmen und eugenischen Ver- fehlungen der Sexualwissenschaft offen auf- arbeitet. Er verteidigt Magnus Hirschfeld ge- gen seine Liebhaber wie gegen seine Ver- ächter: Die hagiographischen Tendenzen der Hirschfeld-Renaissance der 1980er-Jahre wer- den relativiert, und zugleich wird der Vor- wurf entkräftet, Hirschfeld sei ein, wenn nicht der Vordenker des nationalsozialistischen Tö- tung unwerten Lebens gewesen.

Im letzten historischen Abschnitt, der die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart umfasst, thematisiert der Au- tor zunächst die ersten institutionellen Geh-

versuche der Sexualwissenschaft. Besonderes Augenmerk liegt auf der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung (DGfS). An ihrem Verlauf werden konzise Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Nachkriegszeit, wie die anfangs fehlende Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit Hans Bürger-Prinz', des ersten Präsidenten der DGfS, erörtert. Zudem fasst Sigusch die öffentlichen Erklärungen und Eingaben der DGfS zusammen. Im darauffolgenden Kapitel schildert er die Gründung des sexualwissenschaftlichen Instituts in Frankfurt am Main sowie weitere institutionelle Neuerungen. Nach Kurzdarstellungen einzelner Publikationen der kritischen Sexualmedizin und einer Zusammenfassung der Anfänge der verstehenden Sexualforensik – mit einer emphatischen Würdigung der Person und des Werks Eberhard Schorsch – ist ein lesenswertes Resümee der Geschichte der Sexualwissenschaft in der DDR aufgeführt, das Günter Grau verfasst hat. Abschließend skizziert wiederum Sigusch den Standort kritischer Sexualwissenschaft „am Ende des 20. Jahrhunderts“ (S. 510).

Volkmar Sigusch hat die im Zuge seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft in Frankfurt am Main gewonnene Fülle an Materialien und seine einzigartigen Kenntnisse der diskursiven Komplexität und der praktisch-institutionellen Aspekte der Sexualwissenschaft zu einer spannenden und provozierenden Gesamtschau zusammengetragen. Gerade aufgrund seines flammenden Appells für eine kritische Sexualwissenschaft, wie er sie am Ende des Buches umreißt, ist die *Geschichte der Sexualwissenschaft* nicht nur ein kontemplatives Vergnügen. Sie reizt zum Überdenken des Forschungsalltags an und evoziert die Frage nach der Gegenwart kritischer Forschung. So ist sein abschließendes Veto für eine Solidarität „mit dem Aufstand der Geschlechts- und Sexualperversen“ (S. 528) eine eindringliche Mahnung – zumal im interdisziplinären Kontext. Gerade in den Kulturwissenschaften hat das akademisierte Sprechen über die Sexualität – bisweilen – die Zwecke der Aufklärung über die noch anhaltenden gesellschaftlichen Repressionen und der politischen Emanzipation sogenann-

ter Devianter eingeübt. Die Waffe der Subversion ist in ihrem ubiquitären Einsatz längst stumpf geworden.

Kritik? Ja, und sie herauszufordern, ist sicherlich eine Intention des Autors. Dass Sigusch den Marquis de Sade zu „ein[em] vorzeitig[en] postmoderne[n] Provokateur“ (S. 515) avancieren lässt, wobei seine Qualitäten in der Vorwegnahme operativer Eingriffe sowie einer Totalbefriedigung der Libertins lägen, vermittelt einen, gelinde gesagt, vereinfachten Begriff von Postmoderne. Postmodern, ist zu hören, sei „die bis heute anhaltende[] Ungleichbehandlung der Geschlechter“ (ebd.). Postmodern sind überdies, natürlich, die USA. Wer, wie der Verfasser der Rezension, sich als postmodernen Geschlechterforscher bezeichnet, sieht sich hier um den Ertrag kritischer Aufarbeitung über die Pluralität agonaler Sprachspiele und sexueller Verhaltensweisen mit den Mitteln postmoderner Theorie gebracht. Postmoderne, mit Lyotard und Welsch als ausgehaltene Pluralität gedacht, ist im Bereich des Sexuellen ganz sicherlich nicht maskulin reduzierte Triebbetätigung à la de Sade. Wer seine Gegner, repressive bürgerliche Sexualmoral und postmodernen Individualismus, mit so ungleicher Sensibilität aufbaut und mit so gleicher Intensität in die Schranken weist, verschaltet sich gehörig im ideologiekritischen Getriebe.

Diese unzulässigen Vereinfachungen dessen, was mit Manfred Frank unter dem Rubrum Neostukturalismus (Lyotard und Derida) in einen Topf geworfen wird, kuvrieren die Konvergenzen und verunmöglichen offenkundige referenzielle Verstärkungen. Die Logozentrismus-Kritik, die Sigusch in seinem abschließenden Kapitel mit der Undefinierbarkeit des Sexuellen anspricht – das Sexuelle könnte nicht intelligibel gemacht werden –, gerät angesichts seiner polemischen Ablehnung der Dekonstruktion zum argumentativen Bumerang. Wenn ein methodischer Umgang mit dem Unsagbaren und Unlogischen irgendwo kultiviert wurde, dann sicherlich in der poststrukturalistischen Denktradition. Merkwürdig inkonsequent ist es, wenn Sigusch auf seiner Postmoderne-Polemik im Zeichen de Sades eine Eloge auf das *Queer Thinking* (S. 535-538) folgen lässt, in der er mit Judith Butler und Theresa de Lauretis

Forscherinnen nennt, die das poststrukturalistische Erbe bewusst und kritisch angenommen haben. Der Wunsch, dass „Queer Theory und kritische Sexualwissenschaft [...] die bestehenden Distanzen überwinden, aufeinander zugehen und voneinander lernen [sollten]“ (S. 538), wirkt angesichts einer zum Punchingball der Ideologiekritik verkommenen Vorstellung von Postmoderne ein wenig aufgesetzt.

HistLit 2009-3-125 / Peter Pohl über Sigusch, Volkmar: *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt am Main 2008, in: H-Soz-u-Kult 13.08.2009.